

Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 27

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

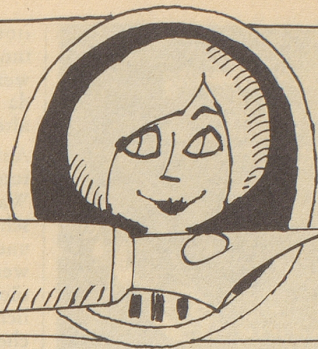
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Genau genommen ...

Wie ich heute punkt 6 Uhr den Deckel meiner Maschine zuklappte und die leeren Blätter ins Regal schob, summtte ich vergnügt eine sentimentale Melodie und fühlte mich so leicht und froh, daß ich am liebsten vom 8. Stock direkt auf die Straße geschwebt wäre. Mein Gott, hätten die Leute da dumm geschaut!

Ich überlegte: 8-9 Stunden Arbeit am Tag, plus Pflege meiner Garderobe, der kleinen Wohnung und zeitweise vorhandener Fingernägel. Und wenn ich Lust habe auf ein Icecream, dann kaufe ich mir zwei (verfressenes Ding). Und wenn ich mit John Wayne im harten Wilden Westen (made in Hollywood) Schauerliches erleben möchte, sitze ich mir während zwei Stunden meinen heiligsten Rückenteil wund. Falls ich meiner Mozartitis frönen oder mich an Molières geistvollem Witz ergötzen möchte, kaufe ich mir eine Konzert- oder Theaterkarte. Herrlich, einen Abend lang nichts zu denken, oder sich nachhaltig kitzeln zu lassen von einem guten Stück oder Streifen natürlich.

Und wenn mich friert und der Chef seit einem halben Jahr schlecht gelaunt ist, buche ich eine Woche Ferien an der Costa del Sol. Und weil eine Woche Mittelmeer nicht ausreicht, um genügend Sonne zu speichern, wünsche ich mir einen Pelzmantel. Da wäre es natürlich, jemanden zu finden, der ihn finanziert, aber da ich in solchen Dingen nicht eben geschickt bin, habe ich mich auf allmonatliche Ueberfälle (eigene Handtasche) spezialisiert und stelle jedesmal bestürzt fest, daß es immer noch nicht reicht. Aber ich werde ihn haben, den Pelzmantel, meine ich. Oder haben Sie etwas dagegen?

Und dann habe ich noch etwas sehr Kostbares, das ich jedem als Erstes gönne und wünsche, ich bin nämlich gesund, ziemlich, einschließlich Gehirngegend, so hoffe ich.

Und ich bin frei, so frei meine ich, wie es einem Menschen innerhalb unserer Gesellschaftsstruktur überhaupt möglich ist, denn schließlich hätte ich auch, sagen wir, statt nach Spanien, einen Flug zu den Bahamas buchen können, bezahlen allerdings nicht. –

Ob ich mir wohl auch eine Doppelpackung Eis, einen Flug Richtung Frühlingswetter, die verrückte Sonnenbrille und den ausgefallenen Maxi kaufen würde, wenn ich in Rio, Beirut oder Moskau lebte? Vielleicht möchte ich dann keinen Maxi und keine verrückte Brille, weil meine Freundin es auch nicht hätte. Aber bestimmt träumte ich von goldenen Spangen, guten Zigaretten und einem eleganten Kleid. Aber ich würde es mir nicht kaufen. Ich würde sparen für ein Paar Schuhe, die mich nicht drücken und die kein Loch haben ...

– Genau genommen – dachte ich, als ich das Büro hinter mir abschloß, bin ich ein Glückspilz, ein meist undankbarer und oft gedankenloser, – genau genommen ... Und Sie? Bert

Kauf ein altes Haus!

Dann kriegst keinen Herzinfarkt vor lauter Aerger mit einem neuen Haus. Diesem Rat guter Bekannter folgend, suchten wir und fanden keines. Wir gaben das Suchen auf und fanden eines: auf einem Hügel unweit der Stadt gelegen, alt, schwarz gebrannt, aus schweren Balken gebaut – also eine Art Alp-

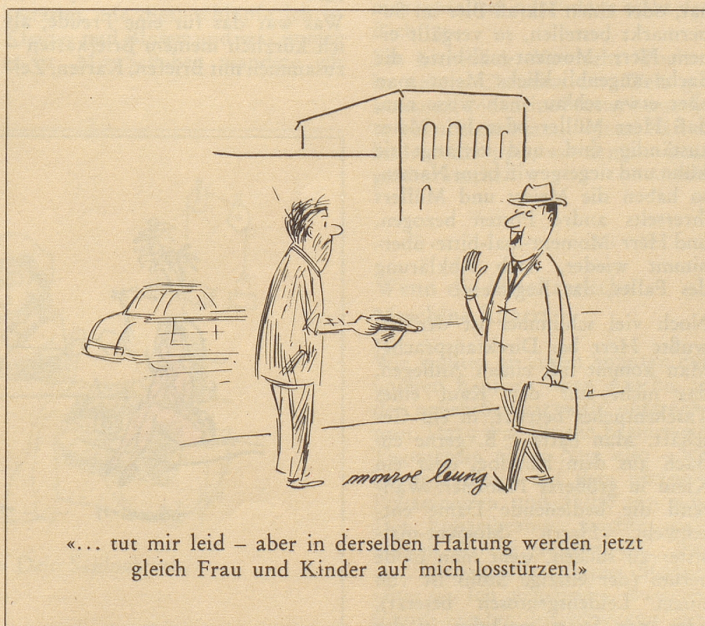
hütte. Immerhin mit 17 Zimmern und Nebenkammern, riesiger Küche, wildem Garten ringsum, mit Charakter und trotzdem billig! Eine Woche nach der ersten Begegnung bewohnten wir es bereits. Die Ferien waren für Renovationen vorgesehen, denn der billige Preis hatte natürlich seine Gründe!

Die Modernisierung eines Waschraumes stellt man sich als Laie relativ einfach vor: abmontieren der alten Hahnen und Lavabos, befestigen der neuen Einrichtungen, zumauern der alten Leitungen, und fertig ist alles. Leider sind das holde Wunschträume. Die Wirklichkeit, die wir soeben halb lebend überstanden haben, wickelt sich so ab: Der Sanitär demontiert die Installationen und konstatiert in der Mauer «eine Menge von Leitungen mit totem Wasser» (ein neuer Begriff für uns). Das könne er nicht verantworten, folglich muß ein Maurer herbei, der die Mauer weiter aufbrechen soll. Der Maurer erklärt nach Besichtigung der Verhältnisse, es handle sich hier um die Arbeit eines Handlangers, den er herbeiholt (3/4 Stunden unproduktives Warten, das auch bezahlt werden muß). Dieser haut drauflos. Es ergibt sich als Folge, daß die ganze Plättliwand fortgeschlagen werden müsse, weil «es sonst nichts Saube-

res gebe». Dagegen ist nicht viel einzuwenden, und ich lasse den Dingen ihren Lauf. Doch der Lauf hört bald auf, indem nun der zwecks Vorplanung bestellte Elektriker nicht kommt.

Man wartet wieder gemeinsam. Immerhin nützt der Handlanger die Zeit durch Vertilgung von einem halben Pfund Brot. Endlich erscheint ein Vertreter des Elektrizitätswerkes und erklärt, man müsse zunächst auf dem Büro den Plan genau studieren, bevor man die Aufgabe lösen könne. Ich verzichte auf die Dienste dieser öffentlichen Anstalt und lasse einen privaten Elektriker kommen, der sogleich alles wieder in Gang bringt. Nun kann der Handlanger wieder ein Stück weiter arbeiten. Der Sanitär, der eine Etappe absolvieren sollte, hat sich inzwischen nach Feldis begeben, so daß alle wieder warten müssen. Der Plättlileger hingegen erscheint zu früh und wartet ebenfalls ... Doch die Stunde der Vollendung naht. Zwar ist die Mauer ganz grau, und ich frage bescheiden, ob man sie nicht heller machen könnte, worauf mir erklärt wird, das sei die Arbeit eines Malers, nicht eines Maurers. Ich entschuldige mich für diese Verletzung des maurerischen Berufsstolzes und beschließe, hier selber zu weißeln. Nachdem der Sanitär endlich noch zur Schlußphase herbeigelockt werden konnte – diesmal aus Bilten –, mache ich mich eifrig ans Weißeln. Da kommt der Elektriker, um eine Glühbirne einzuschrauben (das also war nicht bestellt, denn so weit haben wir es im Lauf des Lebens doch gebracht). Er entdeckt bei dieser Gelegenheit eine «tote Leitung» (schon wieder etwas Totes!), reißt sie weg, und damit ist auch meine schöne Weißfarbe fort, und die Arbeit beginnt von neuem.

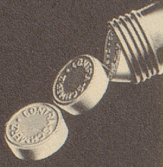
Plötzlich tröpfelt etwas auf meinen Kopf – diesmal sicher etwas sehr Lebendiges! Entsetzt starre ich auf ein nasses Stück Decke, und ein unheimlicher Verdacht steigt in mir auf: Hat am Ende der Handlanger zu fest gehauen? Auf der Gegenseite der Wand zeigt sich zudem ein Sprung. Doch die Besichtigung durch die Bauorgane ergibt, daß der Sprung «bereits vorher dort gewesen ist», was wir zwar nie beobachtet haben. Das Wasser aber sei «tot» und komme aus einer alten Leitung! Meine Frage nach weiteren



Contra-Schmerz

hilft bei Kopfschmerz, Migräne, Zahnschmerz, Monatsbeschwerden, ohne Magenbrennen zu verursachen.

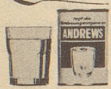
12 Tabletten Fr. 1.85



ANDREWS

gegen träge Verdauung

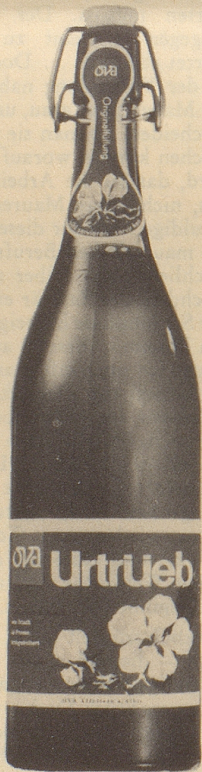
Fühlen Sie sich manchmal nur halb lebendig, mit träger Verdauung und saurem Magen? Sprudelndes, perlendes Andrews mit mildem Abführmittel bekämpft träge Verdauung. Weitere Ingredienzien helfen, die überschüssige Magensäure zu neutralisieren.



ANDREWS

ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Nebelspalter - Humorerhalter



Schlank sein

und schlank bleiben mit



dem naturtrüben Apfelsaft

«toten Gewässern» und «toten Leitungen» können nicht beantwortet werden. Man wisse eben nie, was da an Totem in den Wänden eines alten Hauses sei ...

Auf einen Streit wegen der Haftung bezüglich des Sprunges an der Wand verzichten wir. Denn mir schwant, ich werde bald wieder und trotz allem auf diese Handwerker angewiesen sein, sie sehnsüchtig erwarten und mit freundlicher Stimme herbeizulocken suchen: kürzlich nämlich tröpfelte im obersten Stock «totes Wasser» sehr lebendig aus einer weitem «toten» Leitung. L St

Herr «Moment-mal-bitte»

Sie alle kennen Herrn «Moment-mal-bitte». Er ist der meistgehaßte Mann unsrer eiligen Zeit und bringt uns oft in helle Verzweiflung. Er steckt vor allen Dingen im Telefon. Greift man zum Apparat und will noch schnell vor dem Kochen einen Anruf erledigen – sei es eine Bestellung, eine Reklamation oder eine Auskunft –, fast immer erfolgt auf ersten Redeantrieb der Herr «Moment-mal-bitte».

Hat man Glück, und ist die Firma klein, wird der erste Herr «Moment-mal-bitte» bereits für die Sache zuständig sein. Meist folgen sich aber die «Moment-mal-bitte's» in Blitzeseile, kaum daß man Atem schöpft, und man ist gezwungen, sein Anliegen 3-4mal zu wiederholen. Handelt es sich um eine Reklamation, ist diese Taktik besonders erfolgreich. Man hat beim vierten «Moment-mal-bitte» einen solchen Grad der Erbitterung erreicht, daß man den Hörer auf die Gabel schmeißt, oder man kommt sich so blöd vor, daß die Reklamation gleich Null wird. Man könnte daraus für den Familiengebrauch lernen! Will man aber einen Eisschrank, den man zuvor besichtigt hat, oder einen Haraß Bier im Supermarkt bestellen, so vergällt einem Herr «Moment-mal-bitte» die Sache augenblicklich. Meint man aber etwa schlau, man wisse nun, daß Herr Müller oder Frl. Meier zuständig sind, und verlangt sie kühn und siegesgewiß beim Namen, so haben die Meiers und Müllers ihrerseits andre Posten bezogen, und Herr «Moment-mal-bitte» übernimmt wieder, nach Abklärung des Falles, das Regiment.

Noch viel schlimmer ist der bewußte Herr bei Direktansprache! Man kommt mit einem Anliegen, das nicht nur den Kauf eines Taschentuches betrifft, in ein Geschäft. Man hätte z. B. gerne ein Buch aus dem Katalog, oder ein Kleid in größerer Nummer. Während die bedienende Dame entschwebt, Herrn «Moment-mal-bitte» zu suchen, steht man blöde herum (der einzige Stuhl ist von einem Leidensgenossen besetzt), oder man friert machtlos in der

Anprobekabine. Am Draht könnte man wenigstens sitzend die Zeitung lesen! Man bekommt auch hier, und das noch viel schneller, sein Vorhaben satt, und verzichtet auf Kleid und Buch, denn der Bus geht in fünf Minuten.

Die freundlichen Leute, die Herrn (oder auch Frau) «Moment-mal-bitte» zu Hilfe rufen, geben uns nicht einmal Zeit, zu sagen, daß wir lieber verzichten. Nein, in Blitzeseile wird man verbunden, es knaxt und rauscht in der Leitung, und man harrt lange und gespannt, ob und wann einem Bescheid wird. Ich habe die Technik entwickelt, im selben Atemzug mit meinem Begehren auch zu sagen, der zuständige Herr «Moment-mal-bitte» solle mich anrufen. Denn der letzte Rest von angeborenem Anstand hindert einen doch, einfach abzuhängen oder davonzulaufen. Dies braucht aber große Übung, und meist wartet man auch vergeblich auf den Anruf. Je nach Dringlichkeit des Begehrens probiert man es nochmals, wenn man viel, viel Zeit hat. (Wer hat schon!) Kann mir das Bethli oder sonst eine zuständige Stelle einen Selbsthilf-Tipp geben? Oder müssen ich und meine Leidensgenossen, die Legion sind, vor stummem Fluchen in der Hölle oder im Nervensanatorium landen? Oder ist einfach der Titel falsch, und sollte er heißen: Eine Ostschweizerin in Bern? Ein Satiriker hat behauptet, jedes Volk habe die Bedienung, die es verdiene. Das würde zu weit führen, dies auszudenken, und ich will es gerne ein nächstes Mal zu tun versuchen!

Marietta

Geschenke mit «Pferdefuß»

Liebes Bethli, auch Sie kriegen sicher gerne Geschenke, und das nicht nur an Weihnachten und am Geburtstag. Ich jedenfalls schwärme dafür!

Was war das für eine Freude, als ich kürzlich meinem Briefkasten – zusammen mit Briefen, Karten, Zei-

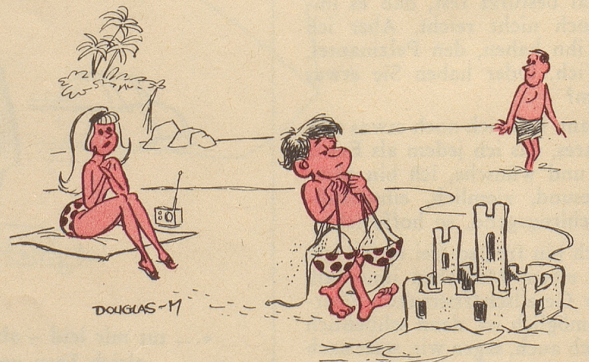
Die Seite der Frau



tungen und Reklamen – einen schön gedruckten Kartonprospekt entnahm mit der deutlichen Ueberschrift «Ein Geschenk für Sie!» Was waren das wohl für liebe Menschen, die einer ihnen völlig unbekannten Person mitten im Jahr ein Präsent machten? Auf der Vorderseite war auch noch ein bildschönes weibliches Wesen abgebildet plus diverse verheißungsvolle Flacons, Töpfchen und Schächtelchen. Ich wurde immer gerührter: das Geschenk bestand also in beauté, etwas, das ich dringend, dringend nötig hatte.

Bequem setzte ich mich in meinen weichsten Lehnstuhl, neben die Zehnuhr-Kaffeetasse, und begann, den kleingedruckten Text zu lesen. O weh, meine Begeisterung über die lieben, spendefrohen Menschen bekam bereits ein Loch; denn mit einem Blick hatte ich den «Pferdefuß» entdeckt. Da stand nämlich: «Madame, dieses wertvolle Geschenk überreichen wir Ihnen anlässlich Ihres nächsten persönlichen Einkaufs unserer Produkte ...»

Was nichts anderes hieß, als daß ich zuerst etwa dreißig Franken auszugeben hätte, um die freundliche Zugabe im Wert von vielleicht drei Franken (wenn es gut ging!) in Empfang nehmen zu dür-



fen. Eigentlich war ich nun etwas verbittert. War das nicht genau gleich, wie wenn ich meinem Mann ein Plakätchen auf den Schreibtisch legte, des Inhalts, allmonatlich seine Bar aufzufüllen, unter der Bedingung, daß er mir zwölfmal im Jahr ein Paar elegante Schuhe kaufe? Oder meiner besten Freundin ein Kilo Pralines verspräche, vorausgesetzt, daß sie sich mit einem Jahresabonnement auf meine Lieblingsbiskuits revanchierte?

Wäre das fein gehandelt? Nein! Es wäre, wie die Welschen sagen, «cousu de fil blanc»*, nämlich nichts anderes als ein billiger Trick. Denn das so schlaue angepriesene Geschenk ist ja gar kein Geschenk, sondern – finden Sie nicht auch? – die Ausgeburt eines überaus geschäftstüchtigen Hirns! Babett

* Im alten Berlin hieß das: «Nachtigall, ich hör dir trampeln.» Die Red.

Im Wartezimmer

Sie blättern stumm und stumpf in Illustrierten, in Nummern, die verflossne Daten tragen, sich ungeniert an Sex und an Skandale wagen, die längst die Welt «erschütterten». Jetzt zierten

sie niedre Tische in dem engen Zimmer. Man drückt die Stühle. Und die dünnen Kissen – vom vielen Warten abgeschabt, zerschissen – sie lassen wehmutsvoll noch einen Schimmer

von lang vergangner, edler Schönheit ahnen ... Ein neuer Gast. Man rückt sich räumlich nah, und schweigt doch wie zuvor – ist einfach da. Und Wunsch und Denken gehn in engen Bahnen.

Sie blättern still. Ein Hüsteln. Wieder Schweigen. Ein Aufruf. Eine kommt – und eine geht. Der Zeiger rückt auf vier. Und man versteht das Bangen vieler – und wagt's nicht zu zeigen.

Leonie E. Beglinger

Wohin damit?

Es war auf dem Flug von Zürich nach Rio de Janeiro. Ein junger Mann hatte von einer Verehrerin einen riesigen Rosenstrauch zum Abschied erhalten und saß nun ziemlich ratlos, mit dem Strauß auf dem Schoß, auf seinem Sitzplatz.

Im Handgepäck oberhalb des Sitzes war kein Platz, – auch in der Pantry des Fliegers nicht, wie ihm die Hostess versicherte.

Man landete ihn Genf. Eine Dame erhob sich, um auszusteigen. «Sie steigen hier aus?» fragte die Hostess freundlich.

«Ja, ich bleibe in Genf», antwortete die Dame.

Die Hostess nahm dem jungen Mann den Rosenstrauch aus der Hand und überreichte ihn der aussteigenden Dame: «In dem Fall darf ich Ihnen vielleicht diese Rosen übergeben? – Sie sind doch damit einverstanden?» wandte sie sich an den Rosenkavalier.

«Ja natürlich», antwortete dieser und überließ ihr mit Erleichterung das lästige Bouquet.

Damit war das Problem für alle bestens gelöst.

Der junge Mann war seine Rosen los, ohne seine Freundin beleidigt zu haben, die Hostess ersparte sich die Mühe, in der ohnehin engen Pantry doch noch Platz für die Blumen zu finden, und die Dame aus Genf konnte mit einem schönen Blumenstrauch im Arm die Fluggzeugtreppe hinuntersteigen. Hege

Umtausch

Sind Sie auch schon in die Lage gekommen, etwas umzutauschen? Oder passiert Ihnen das nie? – Mir passiert es nie, daß ich etwas kaufe, ohne es nachträglich umzutauschen. Eine höchst bedrückende und beschämende Tatsache.

Sie glauben jetzt, ich kaufe überstürzt, unüberlegt, gedankenlos. Weit gefehlt! Mit unübertrefflicher Ausdauer (die Miene der Verkäuferin bestätigt mir dies) schlüpfte ich in Kleider und Blusen und was immer es ist. Mit Schuhen wandere ich

halbstundenlang auf samtweichen Teppichen auf und ab. Mit dem Schreck von vorherigen Umtauschgeschäften in den Gliedern forsche ich nach Argumenten, die gegen den Kauf sprechen könnten – erfolglos. Ich studiere eingehend Material und Verarbeitung und trage auch den modischen Tendenzen Rechnung. So ist denn mein Entschluß zum Kaufe ein reifer, überzeugter. In Hochstimmung verlasse ich das Geschäft. –

Die ersten Zweifel überkommen mich auf dem Heimweg. Langsam schwindet mein erhebendes Glücksgefühl dahin, und ich erwäge mit Unbehagen, ob ich doch nicht besser eine andere Wahl getroffen hätte. Mit gedämpfter Freude führe ich das Erworbene meinem Mann vor, und ich unterdrücke meine Wut, wenn er lakonisch bemerkt: «Und wänn bringsch es wieder ume?» Nach zwei Tagen ist es dann soweit: Ich trage das Gekaufte zurück und stammele etwas von «nicht mehr gefallen» oder «doch nicht das Richtige».

Ein Lichtblick: Vor acht Wochen ist unsere Christine zur Welt gekommen, und meine Mutter bemerkte zu meinem Mann: «Jetzt hätst si äntli emal öppis, wo si nümme gaat go umtuusche.» Ursula

Wenn die bürokratische Maschine knarrt

Wir wollten an einem Sonntag mit unseren Kindern einen Ausflug in den nahen Schwarzwald unternehmen. Dazu war für die Kleinen ein Tagesschein nötig. Nun also – ich besorgte diesen auf dem nächsten Polizeiposten und füllte ihn aus. Der Polizeibeamte machte mich höflich darauf aufmerksam, daß die Unterschrift meines Mannes nötig sei. Ich meinerseits, etwas erstaunt, machte ihn scherzend dar-

auf aufmerksam, daß ich eine politisch mündige Baselbieterin sei, und er wiederum übertrumpfte mit der Bemerkung, das habe miteinander gar nichts zu tun. – Oder doch? – fragte ich mich im stillen, ging heim und unterschrieb den Zettel aus Protest grad selber.

Mein zweites Erlebnis betrifft mich nicht als mündige Baselbieterin, vielmehr als erwachsenen Menschen (als 37jährige bestandene Muetter und Hausfrau). Ich stellte ein Gesuch um Erteilung eines Lernfahrausweises. Auf dem Formular sind Vor-, Nach- und Ledigenamen beider Eltern einzusetzen. Weil ich als Selbstverständlichkeit annahm, daß das wohl nur von Jugendlichen zu beantworten sei, füllte ich diese Linie nicht aus, bekam das Formular aber prompt mit einem sanften, amtlichen Verweis zurückgeschickt. Nun habe ich das Fehlende darauf eingesetzt. Ich kann und kann aber nicht begreifen, wozu solche Fragen an erwachsene Menschen nötig sind, und ich glaube, daß der Amtsschimmel selber sich auch nicht so recht im klaren ist darüber.

Die beiden Begebenheiten sind gewiß unbedeutend. Trotzdem werde ich das unangenehme Gefühl, bevormundet und ein wenig schikaniert worden zu sein, nicht mehr los. Aber wir wollen solches nicht allzu ernst nehmen – nicht wahr!

Marianne

Grundsätze

Im Zug nach Zürich, auf dem Weg zur Arbeit, höre ich, wie sich zwei Damen unterhalten. Eine klagt über die Blasen an ihren Füßen, wegen der neuen Schuhe.

«Ich werde wohl mit dem Tram fahren müssen, heute mag ich nicht laufen.» Kurz darauf stellt sie fest, daß sie kein Portemonnaie in ihrem Minitäschchen hat.

Da ich das Gespräch gehört habe, schenke ich dem Fräulein kurzerhand einen Fahrschein für das Tram. Mit Bedauern sagt mir die Beschenkte, sie habe kein Geld bei sich.

«Ich möchte es Ihnen ja nicht verkaufen, sondern schenken», war meine Antwort.

Daraufhin leiht sich das Fräulein bei der Kollegin das Geld und sagt zu mir: «Hier sind die fünfzig Rappen, ich lasse mir grundsätzlich nichts von Ausländern schenken.» Anne Th.

Üsi Chind

Als ich, wie jeden Samstagnachmittag, vor der Garage mein Auto polierte, offenbar im Schweiß meines Angesichts und deshalb wohl mit schimmernder Glatze, fragte mich die vierjährige Kleine meines Nachbarn, die mir dabei zusah: «Herr Haller, händsi noned alli Hoor?» RH



«... so, was macht denn Dein Schluckweh?»